

## „...ein stattlicher schwäbischer Ritter, kühn und tapfer...“

Johann Gottfried Pahls Ritterroman „Ulrich von Rosenstein“ (Basel 1795) im Internet

Klaus Graf

„An der nördlichen Grenze des Aalbuchs, wo sich das Gebürge in den Gauen, die der Kocher und die Rems bewässern verliehrt, erhebt sich an der Spitze eines in das Thal hervorspringenden Hügels, kühn und trotzig, ein ungeheurer Felsen, auf drei Seiten durch senkrechte Wände unzugänglich, und auf der vierten, durch einen schmalen Fußsteig mit der Ebene des Gebürgs verbunden. Eine hohe Mauer, aus mächtigen Quadern aufgeführt, und an der westlichen Eke ein runder Thurm, stark verletzt durch den Zahn der Zeit, - verkündigen hier dem Wandrer, den ehemaligen Wohnsitz eines deutschen Ritters. Eine unermeßliche Gegend überschaut der Beobachter in den Ruinen der zerstörten Burg, die man nur mit Mühe und Gefahr erklettert. Denn an einem schauerlichen Abgrund, zieht sich der schmale, klippigte Fußsteig herum, der allein auf den Gipfel des Felsen führt, und wildes Gesträuch und Dorngebüsch, aus verwitterten Steinen hervorgewachsen, machen die Tritte unsicher. Rosenstein ist der Name der Burg.

Auf dieser Felsenspitze siedelte im fernen Mittelalter Ulrich von Rosenstein, ein stattlicher schwäbischer Ritter, kühn und tapfer, bieder und fromm, der nie aus einem Streite als Besiegter, nie von einem Turniere ohne Dank zurückgekommen war. Er war der Schrecken der Boßheit und die Zuflucht der Tugend. Unermeßlich war sein Reichthum, groß die Zahl seiner Hintersaßen, und wol vierzig Edelknechte, zog er aus zur Fehde, folgten seinem Banner.“

Mit diesen Worten beginnt ein anonym bei dem Basler Drucker Flick im Jahr 1795 erschienener Ritterroman „Ulrich von Rosenstein. Eine Geschichte aus der Ritterzeit“. Sein Autor, der sich spätestens in seinen (posthum veröffentlichten) Lebenserinnerungen zu dem belletristischen Werk bekannte: der evangelische Pfarrer von Neubronn, Johann Gottfried Pahl, damals 27 Jahre jung. Der gebürtige Aalener war einer der begabtesten ostschwäbischen Autoren seiner Zeit, wenig später sollte er sich als württembergischer Publizist einen Namen machen.

Nach dem aus finanziellen Gründen verkürzten Theologiestudium in Altdorf hatte Pahl, 1768 in der Reichsstadt Aalen geboren, zunächst Vikariatsstellen in Fachsenfeld und Essingen bekleidet, bevor er 1790 Pfarrer im Wöllwarthschen Neubronn wurde. 1808 wechselte er die Pfarrstelle und ging nach Affalterbach, 1814 nach Fichtenberg. 1824 wurde er Dekan von Gaildorf, 1832 Generalsuperintendent von Schwäbisch Hall. Als Prälat hieß er nunmehr: Johann Gottfried von Pahl. 1839 starb er während der Landtagsperiode in Stuttgart. Von 1801 an gab Pahl bei dem Gmünder Buchdrucker Johann Georg Ritter eine patriotisch-liberale Zeitschrift, die „National-Chronik der Teutschen“ heraus, die 1809 vom württembergischen König verboten wurde. Über 50 selbständige Veröffentlichungen und an die 100 Aufsätze (nicht gerechnet die vielen Rezensionen) zählt sein Schriftenverzeichnis<sup>1</sup>.

Wiederholt werden die beiden Ritterromane Pahls – außer dem „Ulrich von Rosenstein“ der Briefroman „Berta von Wöllstein“ (Nördlingen 1794) – in der Pahl-Literatur erwähnt. Fraglich ist allerdings, ob jemand tatsächlich die Bücher in der Hand gehabt hat. Denn als ich mich 1992 für den „Ulrich von Rosenstein“ interessierte, erlebte ich zunächst eine herbe

Enttäuschung. Obwohl im „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums“ (GV alt) aufgelistet, kam der Fernleihschein ergebnislos zurück, keine deutsche Bibliothek führte den Band. Ohne Erfolg blieb auch eine Anfrage in der Schweiz: Die sonst so reiche Universitätsbibliothek Basel meldete Fehlanzeige. Ob ihr Pahl's Werk seinerzeit zu trivial war? Für die Studenten und Professoren war ein modisches Literaturprodukt, das auf der Ritterroman-Welle schwamm, nach Ansicht der Bibliothekare wohl wertlos. Am Verleger Johann Jakob Flick (1745 – 1818), einem einflussreichen, jakobinisch gesinnten Drucker<sup>2</sup>, wird es nicht gelegen haben, seine Produktion in jener Zeit macht keineswegs einen unseriösen Eindruck. Auch der Schweizer Gesamtkatalog und die Universitätsbibliothek Straßburg bedauerten, nicht weiterhelfen zu können. Da kam im März 1995 von der Wiener Nationalbibliothek die fast nicht mehr erwartete Mitteilung, dass in der Universitätsbibliothek Wien ein Exemplar vorhanden sei (Signatur I 120.888). Ich konnte eine Gesamtkopie des 344 Seiten umfassenden kleinen Oktavbandes erwerben und der Stadt Heubach als Kopiervorlage für ihr Stadtarchiv zur Verfügung stellen.

Seit 2004 liegt das zeitweilig verschollen geglaubte Buch im Rahmen des Innsbrucker Projekts „Austrian Literature Online“ als Faksimile digitalisiert im Internet vor: [http://www.literature.at/webinterface/library/ALO-BOOK\\_V01?objid=12850](http://www.literature.at/webinterface/library/ALO-BOOK_V01?objid=12850)

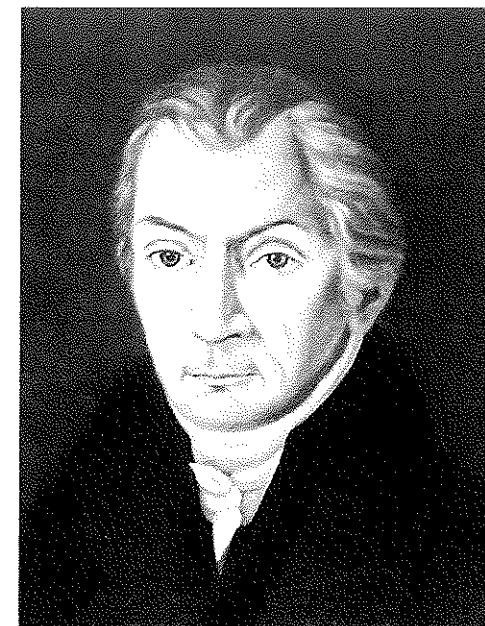
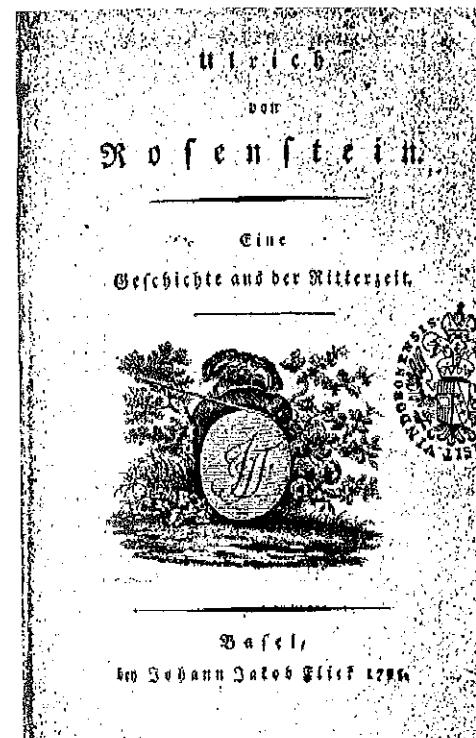
Zu danken ist dem Projektleiter Günter Mühlberger, der sich bereit erklärt hatte, die Kopien zu scannen und die Bilddateien auf den Server zu legen. Nun kann sich jeder, der über einen Internetzugang verfügt, davon überzeugen, ob es sich bei dem „Ulrich von Rosenstein“ tatsächlich um das Machwerk eines Stümpers handelt, wie der Rezensent der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“ befand, oder um ein reizvolles Fundstück zur ostschwäbischen Literaturgeschichte um 1800.

### Romantische Liebesgeschichte

„Ulrich von Rosenstein“ nennt keine einzige Jahreszahl, aber jedem historisch Gebildeten musste klar sein, dass die Erzählung in der Stauferzeit, in der Mitte des 12. Jahrhunderts, spielt. Von Ulrichs Vater, Ritter Kraft von Rosenstein, heißt es, er sei ins Heilige Land gezogen und mit Kaiser Heinrich V. nach Rom. Im Konflikt von Lothar und Heinrich hielt er zu den Herzögen Konrad und Friedrich von Schwaben (S. 12). Am Krieg von Kaiser (!) Konrad mit den Welfen nahm erstmals der kurz vorher zum Ritter geschlagene Sohn Ulrich teil. Da Kraft von Rosenstein vor Weinsberg fiel und die durch die Weibertreu-Sage berühmte Belagerung Weinsbergs in das Jahr 1140 fiel, kann man davon ausgehen, dass die Handlung wenig später einsetzt.

Ulrich von Rosenstein kehrt mit seinem Freund Graf Gozelbert von Dillingen von Weinsberg auf den Rosenstein zurück. Gozelbert verliebt sich in Ulrichs Schwester Fräulein Klotilde, seine Werbung um sie ist erfolgreich, und sie wird seine Frau. Ulrich und sein treuer Dienstmann Berthold von Bargau geleiten Klotilde bis zur Veste Hellenstein (S. 19). Auf dem Heimritt verirren sich die beiden und kommen nachts vor die Burg Herwartstein. In einer Hütte treffen sie auf ein Mädchen namens Jutta, das ihnen Obdach gewährt.

„Als Ulrich in die enge, armselige Wohnung eingetreten war, und seine dienstwillige Beherbergerin genauer betrachtete, fieng er an zu staunen, ob der Engelsgestalt des Mädchens, der er keines, unter allen schönen Weibern, die er je gesehen hatte, zu vergleichen sich getraute. Da stand sie in einem langen weissen Gewande, um die Hüfte mit einer schwarzen Binde umgürtet. Unbedeckt wallten ihre lockichten Haare auf ihren vollen Busen hinunter. Die lachende Farbe der Gesundheit lag auf ihren Wangen. Sanftmuth und Geist schimmerten aus ihren großen Augen, und Sittsamkeit und Zucht verkündigte ihr runder Mund. Frei und leicht



Johann Gottfried Pahl (1768 – 1839)

Links: Titelblatt des Ritterromans „Ulrich von Rosenstein“

bewegte sich ihr schlanker Körper durchs Gemach, und wie Nachtigallengesang tönte ihre Silberstimme, dem Ohre des Ritters. Schweigend und betreten ruhte auf ihr sein Blick, und mächtig gepreßt fühlte sich sein Herz in der einsamen, friedlichen Hütte“ (S. 24f.)

Über ihre Vorzüge entspinnt sich ein Gespräch zwischen Berthold und Ulrich, der erste vieler Dialoge, der den „Ulrich von Rosenstein“ an die Seite anderer zeitgenössischer „Dialogromane“ stellt. Die Dialoge sind nach Art eines Lesedramas (mit gelegentlichen Regieanweisungen) gestaltet, sie können mit Reflexionen den Handlungsablauf unterbrechen, aber auch für dramatische Zuspitzungen sorgen. Hatte Pahl in „Berta von Wöllstein“ die vom Publikum sehr geschätzte Form des Briefromans erprobt, so wählte er nun mit einem Dialogroman eine nicht weniger beliebte Gattung, eine Mischform aus Erzählprosa und Theaterstück.

Die schöne Klausnerin Jutta – man ahnt bereits, dass der Roman Ulrich und Jutta zusammenbringen wird, natürlich mit abenteuerlichen Hindernissen – erweist sich als Tochter Günters von Herwartstein. Er wurde zum Opfer der niederträchtigen Machenschaften des dänischen Ritters Oelf, der sich an die Gemahlin Günters heranmachen wollte. Man wirft den Schurken zwar aus der Burg, aber mit dem listig entwendeten Ehering kann er in Rom den von Herwartstein täuschen. Der Burgherr eilt zurück und ersticht rasend vor Zorn sein Ehefrau. Er ist untröstlich, als er über die wahren Umstände aufgeklärt wird. Schließlich lässt sich Günter vom Abt zu Anhausen zu einer sühnenden Pilgerfahrt ins Heilige Land bewegen und setzt Fidel von Kochenburg als Schirmherren der Burg ein (S. 46). Auch dieser begibt sich nach Palästina und überlässt die Burghut dem wenig ritterlichen Jörg von Horn. Angesichts des Familiendramas hat Jutta das Gelübde abgelegt, zurückgezogen als Klausnerin (Einsiedlerin) zu leben. Da Ulrich von Rosenstein sich in sie verliebt hat, erklärt er sich bereit, nach Palästina zu ziehen, um das Schicksal Günters zu erkunden.

Ulrich übergibt die Burg Rosenstein an Götz von Heuchlingen. Der verräterische Klausner Veit, gedungen von dem Lüstling Jörg von Horn, erstattet seinem Auftraggeber Bericht. Die Schurken beschließen, Ulrich mit einer List auszuschalten. Wolf von Mainberg begleitet im Auftrag Jörgs Ulrich auf seinem Zug nach Palästina und entwendet ihm heimlich seinen Dolch.

Im Libanon werden Ulrich und Berthold von grausamen Sarazenen gefangen genommen und vom tyrannischen Sultan Al Maid in Kalebu als Steinbruch-Sklaven gehalten. Die beiden treffen auf Adelheid, die ebenfalls versklavte Tochter des Kunz von Ahelfingen, die ihnen berichtet, Günter von Herwartstein sei in ihren Armen gestorben (S. 96). Sie weckt den Widerstandswillen der beiden Schwaben, ersticht den Sultan und befreit die deutschen Gefangenen. Ulrich und Berthold führen nach einem mittelschweren Massaker unter den Sarazenen den Zug der Befreiten nach Jerusalem an, wo es zum Wiedersehen Adelheids mit ihrem Vater kommt.

Auch Fidel von Kochenburg ist dabei anwesend. Ihm werden ausführliche lehrhafte „Urtheile und Beobachtungen“ in den Mund gelegt (S. 123 – 141), die deutlich das Gedankengut der Aufklärung und das Weltbild eines protestantischen Pfarrers verraten. Fidel rät dazu, dass die Ritter neben dem Körper auch die Seele nicht vernachlässigen, er vertritt die adelskritische Position des „Tugendadels“, dass „Tugend und Biedersinn“ (S. 129) für den Adel qualifizieren, und kritisiert mit harschen Worten die lasterhaften Ritter: „Denn was sind nun beinahe alle unsre Ritter anders, als trotzig, gewalthätige, hoffärtige Buben, die sich keiner Lasterthat mehr schämen, und durch Trug und Hinterlist mehr Unheil stiften, als durchs Schwerdt. Sie sehen das Gut schwacher, armer Leute für ihr Eigenthum an, und der geraubte Bissen schmeckt ihnen besser, als der erworbene. Voll heisser Gier streben sie der jungfräulichen Unschuld nach, und tragen kein Bedenken ehrlicher Leute Ehebett zu besulden, oder die geweihten Mauren der Frauenklöster zu besteigen. Sie verachten die Gesetze des Kaisers und lachen dem strafenden Pfaffen Hohn“ (S. 131). Nicht weniger hart urteilte Fidel über die „höchst verdorbene Klerisey“ (S. 133), also die Geistlichkeit seiner Zeit und die Jerusalem-Pilgerfahrten. Der protestantische Schriftsteller-Pfarrer hat mit diesem lehrhaften Exkurs dem Lesepublikum eine gehörige Portion Moral in den Unterhaltungsroman eingeschmuggelt. Ein wenig spricht aus den Worten Fidels von Kochenburg auch der polemische Publizist Pahl, der in der Maske des einfältigen Schulmeisters Sebastian Käsbohrer von Ganslosen 1797 dem württembergischen Adel den satirischen Spiegel vorhalten wird.

Auf dem Weg nach Hause befreien die Ritter den Rheingau-Edelmann Poppelen von Vogelsburg aus den Händen der Heiden. Während Fidel und Poppelen nach Herwartstein ziehen, wollen Ulrich und Berthold einen Besuch bei einer Muhme machen, Gudula, die Jobst von Krembssek geheiratet hat. Beide werden aber auf einer Burg gefangen genommen und von einer Art Vehme-Gericht des Jungfern-Raubes, begangen an der Tochter Walthers von Wolfengau, beschuldigt. Ulrich wird nach kurzer Haft freigelassen, muss aber auf Berthold verzichten, der angeblich geflüchtet sei, und begibt sich nach Krembssek, wo sich herausstellt, dass eine Verwechslung schuld an der Inhaftierung war. Auf Burg Wolfengau wird der treue Berthold, der für Ulrich die Schuld auf sich genommen hatte, befreit.

In der Heimat erfährt Jutta von einem falschen Pilger, der sie im Auftrag des Jörg von Horn aufsucht, Ulrich sei verstorben (S. 196). Zum Beweis weist er Ulrichs Dolch vor. Der Klausner Veit haut in die gleiche Kerbe und versucht vergeblich, Ulrich anzuschwärzen. Einige Tage später erscheint Jutta ein schauerliches Gespenst, angeblich ihr Vater, das sie auffordert, ihn zu erlösen: Sie solle Jörg von Horn heiraten. Götz von Heuchlingen gelingt es aber, die trügerischen Machenschaften aufzudecken. In der Nacht lauert er dem falschen Gespenst auf, das sich natürlich als der schurkenhafte Klausner Veit erweist, und verletzt ihn tödlich. Götz

verabredet mit dem Herrn von Hellenstein, Jörg bis zur Heimkehr von Ulrich gefangen zu setzen, aber der Wollüstling auf dem Herwartstein lässt in der Zwischenzeit Jutta entführen. Dietrich von Bechingen zieht vor Herwartstein und kann die dortigen Knechte dazu bewegen, die Burg aufzugeben. Jörg von Horn wird vor Gericht gestellt, kann aber aus dem Kerker dank eines treuen Knechts entkommen. Jutta bleibt verschwunden.

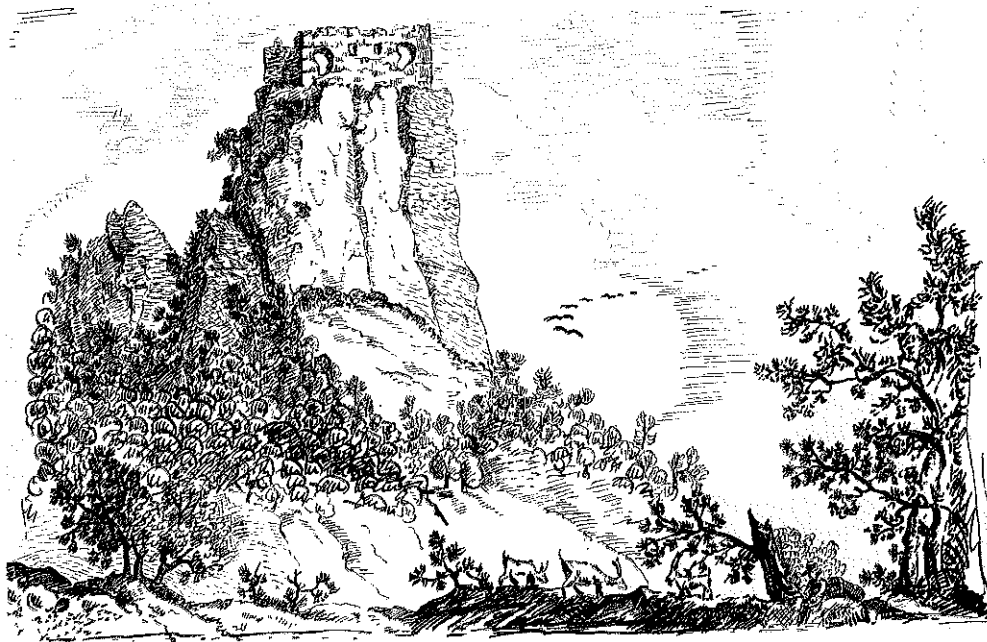
In Dillingen trifft Ulrich von Rosenstein wieder auf Fidel von Kochenburg. Ulrich und seine Freunde beschließen einen Rachezug gegen die Burg Horn. Sie verkleiden sich als arme Leute und treffen auf einen Räuber Hilpert, der es ebenfalls auf Jörg von Horn abgesehen hat, da ihm dieser bei einer seiner lasterhaften Taten einen Arm abgehauen hat. Mit einer vorgetäuschten Jagd kann die Burg eingenommen werden, aber es gelingt dem Burgherrn erneut zu entkommen. Doch wo ist Jutta?

Jörgs Knappe Wolf von Mainberg tötet seinen Herrn, kommt auf die Burg Horn, wird aber für seine Tat nicht belohnt, sondern angesichts seiner vielfältigen Frevel mit dem Tode bestraft. Jutta befindet sich in den Händen des Raubritters („Plaker“) Ernst von Schnaitberg, dessen Leute sie bei der Heimkehr von einem Raubzug gegen Augsburger Silberkrämer den Knechten Jörgs von Horn abgejagt haben. Hermann von Falkenberg gewinnt die holde Klausnerin beim Spiel. Da sie sich weigert, ihn zu begleiten, lässt er sie zum Schein nach Herwartstein ziehen, doch als sie an seiner Burg Falkenberg vorbeikommt, wird sie seine Gefangene.

Trübsinnig denkt Ulrich von Rosenstein auf seiner Veste Lauterburg daran, in der Aalbuch-Wildnis Klausner zu werden. Da besucht ihn Poppelen von Vogelsburg, der zufällig Juttas Aufenthaltsort in Erfahrung bringen konnte. Auf das angebliche Burggespenst wartend, hatte Poppelen auf Falkenberg von der gefangenen Jutta ihre Geschichte erfahren. Um sie zu befreien, gibt er vor, er könne mit Hilfe eines Pfaffen aus dem Ries dem Treiben des gefürchteten Burggespenstes ein Ende setzen. Mit ein wenig Schabernack gelingt es ihm in der Tat, Jutta zu befreien. Das abschließende Happy End liest sich dann so: „Wonnetrunk sank sie vom Roß in Ulrichs Arme. Sprachlos war seine und ihre Freude. In unsäglichem Seeligkeitsgefühl schlossen sie sich, unter tausend heißen Küssen in die Arme. ‚Ich bin reichlich belohnt für meine Leiden!‘ stammelte der Ritter. Schweigend blickte die Dirne gen Himmel, und die Thränen des Dankes und der Freude glänzten in ihren Augen. Frohlockend standen die Knechte umher, und priesen die Vorsicht über der Liebenden Glück. ‚Wer – sprach Fidel von Kochenburg – wer denket noch der Trübsal und der Noth, wenn solche Freude aus ihr quillet?‘“ (S. 344).

### Trivialprosa

Hohe Literatur ist der „Ulrich von Rosenstein“ gewiss nicht. Bereits die knirschende Konstruktion des Ganzen mit viel zu vielen Gefangennahmen erweist die abenteuerliche Rittergeschichte als leicht verderbliche Massenware, hastig zusammengeschrieben für den schnellen Konsum. Die üblichen Zutaten des „trivialen“ Ritterromans werden eher lieblos zusammengürtelt: Kreuzzugs-Thematik, Klausner und Klausnerin, heimliches Gericht, Fehden. Psychologische Tiefe sucht man vergebens. Das Lokalkolorit bleibt blass und beschränkt sich im wesentlichen auf die Namen der Burgen. Obwohl Pahl als begeisterter Wanderer in anderen Publikationen sehr wohl von der heimatlichen Landschaft zu schwärmen wusste, stellt die eingangs zitierte Charakterisierung des Rosensteins die ausführlichste Landschaftsbeschreibung dar<sup>3</sup>. Die vom Kochenburger vorgetragene Kritik am Rittertum rundet den Gesamteindruck ab: „Ulrich von Rosenstein“ ist ein halbherziger Ritterroman, geschrieben mit schlechtem Gewissen und der Hoffnung auf klingende Münze.



„Burg Rosenstein“ nach einem Stich von 1810

Ob sich der für 18 Kreuzer erhältliche Oktavband tatsächlich gut verkauft und Pahl gut verdient hat, ist unbekannt. In seinen Lebenserinnerungen, den 1840 von seinem Sohn Wilhelm posthum herausgegebenen „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit“, findet Pahl sympathisch offene Worte über die schöngeistige und populäre Schriftstellerei, mit der er sich ab etwa 1793 ein Zubrot zu seinem Pfarrereinkommen verdiente und deren Einkünfte insbesondere seine Bibliothek bereicherten. Diese „Erzeugnisse meiner rüstigen Feder“, gab er zu (S. 92), „trugen alle das Gepräge der Flüchtigkeit und der Eile, und ermangelten in Beziehung auf ihren Inhalt und auf die Bearbeitung desselben der tiefen Auffassung und der Vollendung, ohne die sie nur des kurzen Lebens vorübergehender Tageserscheinungen theilhaftig werden konnten. Dessen ungeachtet blieben sie nicht unbemerkt; mehrere von ihnen erlangten in kritischen Blättern Bezeugungen der Zustimmung und des Beifalls, die meine gewiß sehr bescheidenen Erwartungen, zu meiner großen Ueberraschung, bei weitem übertrafen, und die mich reichlich für den Tadel entschädigten, den strengere Recensenten auf die andern fallen ließen; leichte und lebhaftige Darstellung, correcte Sprache, mancher glückliche Blick in das menschliche Herz und in das Leben und reine moralische Richtung mochten die Urtheile bei den sonstigen noch reichlich vorhandenen Blößen zur Schonung stimmen. In *Bertha von Wöllstein* und in *Ulrich von Rosenstein* blieb die Kenntniß des mittelalterlichen Lebens und des Costumes nicht unbeachtet, zu der mir meine geschichtlichen Studien verholpen hatten und die man in der Flut der sogenannten Ritterromane, welche damals die Mode hervor trieb, meistens vermißte. [...] Aber da in dem Gebiete, auf dem diese Schriften hervor kamen, nur das Classische fortdauernden Bestand findet, so konnten sie ihrem Schicksale nicht entgehen. Nachdem sie eine kurze Zeit auf dem Strome der Literatur fortgetrieben hatten, tauchten sie unter und wurden vergessen. Um so unerwarteter war es mir, daß, nach einem Verfluße von mehr als dreißig Jahren der edle Freiherr von *Wessenberg* in seiner

trefflichen Schrift: *Ueber den sittlichen Einfluß der Romane* (S. 153) meiner romantischen Dichtungen noch mit großer Auszeichnung gedachte, und sie mit denen von Zschokke auf gleiche Linie setzte“.

Von den zeitgenössischen Urteilen über den „Ulrich von Rosenstein“ kann derzeit nur eines zitiert werden, das vernichtender kaum sein konnte. In der in Kiel erscheinenden „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“ (Bd. 24 I. Stück, S. 92) war 1796 folgende Besprechung zu lesen:

„Der Verf. nimmt in der Vorrede, aus leicht zu begreifenden Gründen, die Parthey der Rittermärchen; meynt, ein, wenigstens der Zahl nach, respectables Publikum, wisse doch auch wohl, was gut sey, und äußert sich sehr ungnädig über die Tadler dieses Geschmacks. Auf solche Streitigkeiten (wenn so etwas bestritten werden kann) sollte sich wohl am wenigsten ein solcher Stümper einlassen, der keine halbe Seite zu Papier zu bringen versteht, ohne eine Menge grober Fehler gegen die Rechtschreibung zu begehn, (z.B. ‚Er saß auf die Stube; erschrocken; den Tod entrinnen; Er grief an; Er bewieß; Ein bloßes Schwerdt; Er schliech, u.s.f.‘) und dessen Machwerk überhaupt von der Art ist, daß jemand, der mehr solches Zeug gelesen hat, ein ähnliches Werk, zwischen Wachen und Träumen, ohne Anstoß würde hinschreiben können.“

Gern wüsste man, was der Rezensent der in Köthen (bei Dessau) erschienenen „Kritischen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ 1795 auf den Seiten 275 bis 278 des zweiten Halbbands über den „Ulrich von Rosenstein“ zu sagen hatte<sup>4</sup>. Allein, ein Exemplar des einschlägigen Hefts des gelehrten Journals ist zur Zeit nirgends greifbar. Die vergebliche Recherche präsentiert schlaglichtartig ein unerwartetes Sittenbild ostdeutschen Bibliothekswesens nach 1989. Die Zeitschriftendatenbank weist zwei Standorte für die gesuchte Zeitschrift nach: Greifswald und Halle. In der Universitätsbibliothek Greifswald wird der Band vermisst, und in der Universitäts- und Landesbibliothek Halle sind nur die ersten beiden Hefte des Jahrgangs 1795 greifbar. Der alte Gesamtkatalog Sachsen-Anhalt half nicht weiter, Nachfragen bei einigen wichtigen Altbestandsbibliotheken in Sachsen-Anhalt (Landesbibliothek Dessau, Francisceum Zerbst, Marienbibliothek Halle, Schulbibliothek Schulpforta und andere) erbrachten ebenfalls nur Fehlanzeigen. Wenn die Bibliothek in Halle nicht auf die Idee kommt, die verbliebenen zwei Hefte zu kopieren, wird wohl in einigen Jahren auch dieser dürftige Rest nicht mehr greifbar sein, da die Zeitschrift Rückgabeanträgen eines früheren Alteigentümers unterliegt. Vor wenigen Jahren war der Jahrgang noch komplett, denn das – an seinem Besitzstempel eindeutig erkennbare – Hallenser Exemplar wurde nach Innsbruck an das Projekt „Historischer Roman“ ausgeliehen, wo ein Beitrag über den historischen Roman kopiert wurde. Handschriftliche Notizen der Innsbrucker Bearbeiter über einen Paginierfehler beweisen, dass anscheinend der gesamte zweite Halbjahresband, in dem die Rezension des Buchs von Pahl stand, vorhanden war. Hat womöglich ein unterbezahlter Bibliothekar nach 1989 die restlichen Hefte geklaut?

Wie andere frühe Werke Pahls erschien „Ulrich von Rosenstein“ anonym – der Neubronner Pfarrer fürchtete angesichts seiner vielfältigen Produktion den „verdächtigen Ruf eines Vielschreibers“ (Denkwürdigkeiten S. 91). Der „Ulrich von Rosenstein“ war Pahls letzter belletristischer Ausflug in die Welt des Mittelalters. 1793 hatte er in der von Marianne Ehrmann in Stuttgart herausgegebenen Monatsschrift „Einsiedlerin aus den Alpen“ eine Erzählung „Albrecht und Helene“ (aus der Zeit der Hussitenkriege) und eine weitere „Jutta von Hohenfels“ publiziert: „altdeutsche Scenen in romantischem Gewande“ (Denkwürdigkeiten S. 89). Über den mit seinem Namen gekennzeichneten Mittelalter-Briefroman „Berta von Wöllstein“ (1794) schrieb die „Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung“ (1796, 2. Halbjahr, Sp. 449) in einer Sammelbesprechung:

„Nro. II. gehört unter jene Büchlein, denen man eigentlich weder Gutes, noch Böses nachsagen kann. Bertha von Wöllstein, die den Ritter Kunz von Kransperg liebt, soll eines von der Mutter gemachten Gelübdes wegen eine Nonne werden; aber auf dem Wege ins Kloster wird sie von ihrem Ritter mit Gewalt entführt, und auf seine Burg gebracht; darüber wird dem Entführer von dem Vater Fehde angekündigt, wobey aber der Letztere überwunden und durch die Großmuth seines angehenden Schwiegersohns genöthiget wird, zur Heurath die Einwilligung zu geben. – Namen von Menschen und Oertern, die einst blühten, theils noch blühen, und Wörter wie: Mannen, Gelait, Maid, Zerwürfniß, machen bey Weitem noch nicht einen Ritter-Roman aus. Bertha, die sich S. 3. eine dumme Metze nennt, denkt S. 9., wo ihr Ritter den Kampfplatz betritt, bey sich selbst also: ‚Siegt er, nun so wird deine Liebe noch inniger, als zuvor; unterliegt er aber dem Nordgauer, was verlierst du dann an ihm? Einen Trutzkopf, zu schwach, seinen Trutz geltend zu machen.‘ Ungleich besser gefiel dem Rezensenten Pahls Landleben-Roman „Hillmars Briefe vom Nördlingen“ (ebenfalls bei Karl Gottlob Beck in Nördlingen 1794).

Kaum wohlwollender urtheilte die Neue allgemeine deutsche Bibliothek 1795 (16. Bd., 1. St., S. 189–190) über die nur 96 Seiten umfassende „Berta von Wöllstein“, die für 6 Kreuzer zu haben war: „Erträglicher wenigstens als so manch anderes Stück von Ritterromanen, womit man seit einigen Jahren das Papier zu vertheuern, und den Geschmack zu verderben fortfährt. Inzwischen fehlt noch sehr viel, daß auch in diesem kleinen Werkchen, vermuthlich der Arbeit eines Anfängers, diejenige Simplicität des Styls, Geradheit des Gefühls, und strenge Befolgung des Sittencostüms durchgehends herrschten, ohne welche die Illusion in so ferne Zeiten versetzter Leser jeden Augenblick gestört wird. Schon der Umstand, daß der Vf. die ganze Geschichte durch das Fräulein selbst schreiben, und in Briefen an ihre Freundin ausfertigen läßt, sündigt gegen alle Wahrscheinlichkeit, und setzt die Briefstellerin in Lagen, die schlechterdings wider den Ton und Geist ihres Jahrhunderts sind. Recht gut daß der Erzähler an noch vorhandene Namen, an noch existirendes Lokal sich bindet; allein diese Namen und dieses Lokal, wie wenig Meilen mögen sie außerhalb des Druckplatzes bekannt seyn, und Welch ein geringer Grad von Anschaulichkeit wird durch diese historische Treue für entfernte Leser erreicht! Da indeß, wie man sieht, der Versuch nur kurz, und die Vorrede bescheiden ist, auch das Opusculum in so wenig Bogen Abentheuer genug enthält: so muß man hoffen, daß der Vf. ein andermal es ungleich besser machen, oder welches noch klüger wäre, seine Imaginationsgabe an ernsteren Gegenständen üben wird“.

Da das einzige nachweisbare Exemplar des Buchs von der British Library in London verwahrt wird, kann ich mir über die Qualität von „Berta von Wöllstein“ kein eigenes Urtheil erlauben.

### Ritterromane mit und ohne Gespenstern

Am Ende des 18. Jahrhunderts waren Ritterromane ein äußerst beliebter Lesestoff, weitgehend verachtet von den Gelehrten, heiß geliebt vom lesekundigen Massenpublikum<sup>5</sup>. Deutlich entschuldigenden Charakter hat die Vorrede des „Ulrich von Rosenstein“, die ein wenig hochtrabend formuliert ist:

„Während ein Theil unser Zeitgenossen, diejenigen Dichtungen, die man wegen ihres Inhalts mit dem Namen Ritterromane gestempelt hat, mit heißhungriger Gier verschlinget, macht sich ein andrer Theil derselben, der zwar minder zahlreich ist als der erste, aber durch die Anmaßung tieferer Einsicht den Mangel der Vielheit zu ersetzen sucht, ein sehr angelegenes Geschäft daraus, jene Art von Dichtung zu verdrängen, und dem herrschenden Hange der Lesewelt eine veränderte Richtung zu geben: bis itzt aber haben die Bemühungen der letztern



Ruine Rosenstein und Unteramtsstadt Heubach, Lithografie von Egidius Seybold, um 1830

Parthei beinahe gar keinen Eindruck auf die erstere gemacht, sondern vielmehr der alten Bemerkung eine neue Bestätigung ertheilt, daß nämlich die Veränderungen des Geschmacks, nicht so wol von dem Urtheile des Theoretikers, als von dem Beispiele eines eminenten Genies, das im Strohme einen neuen Strudel bildet, der alles was ihm nahe kommt, mit sich fortreißt, – oder auch von äussern Zufällen, abhängen, die die allgemeine Aufmerksamkeit von dem bisherigen Gegenstande, an dem man vielleicht zu ermüden anfieng, abziehen und auf einen andern heften.

Die besagte letztre Parthei hat besonders den sittlichen Nutzen der Ritterromane in Anspruch genommen, und behauptet, daß durch dieselben die Köpfe unsrer Jünglinge und Mädchen mit abentheuerlichen Ideen erfüllt werden, die sie aus dem Kraise des gewöhnlichen Menschenlebens hinausrüken, und sie für das letztre unbrauchbar machen. Der Gegenpart hat den ersten Punkt zum Theil zugegeben, dabei aber bemerkt, daß diese Beschuldigung beinahe alle Romane treffe, die Scenen derselben mögen liegen in welchem Zeitalter und unter welchem Volke man wolle, und daß bei der Rittergeschichte, die Wirkung romantischer und abentheuerlicher Ideen, um so weniger tief und ausdaurend seyn dürfte, jemehr dem Leser die Verschiedenheit seiner Lage, von der Lage der Genossen der Vorzeit bemerkbar sey. Dann aber, – fahren sie fort, – gäben diese Romane Veranlassung zur Schildrung manches schönen, und großen moralischen Zuges, wo von sich ein um so kräftiger Eindruck erwarten lasse, da Beispiele von hervorragenden Gesinnungen und Thaten aus einem barbarischen Zeitalter, im Zeitalter der Kultur erneuert, den Trieb der Nachahmung mit ungewöhnlicher Stärke in Thätigkeit setzen.

Dem Verfasser altdeutscher Romane kann es nicht zukommen, diesen Streit zu schlichten, weil er sich eben durch sein Beginnen alles Anspruches auf Partheilosigkeit verlustig macht. Indeß ist aber d e r von der Gegenparthei so wenig befugt dieß Beginnen schlechterdings für

unnützlich oder gar schädlich zu erklären, so lange ein, wenigstens durch seine Zahl respektables Publikum fortführt, von Dichtungen dieser Art, Unterhaltung und Belehrung zu erwarten. Und dieß um so mehr, da der herrschende Geschmack der Lesewelt, nie durch Deklamationen, und noch weniger durch Machtsprüche geändert wird, bei denen wir nicht selten, die Stelle der Gründe von Schimpfworten vertreten sehen“.

Sicher hat es die Anonymität Pahl ermöglicht, eine Lanze für den Massengeschmack zu brechen und die sonst von Gebildeten verachteten Ritterromane zu verteidigen<sup>6</sup>. „Wie wohl der Holznoth sey zu steuern?“ fragte ein Mitarbeiter des in Frankfurt am Main erschienenen Taschenbuchs für Häusliche und Gesellschaftliche Freuden auf das Jahr 1800 und gab die Antwort: „Laßt mit Romanen uns und Ritterbüchern feuern“ (S. 196). Häufig machte man sich über den eintönigen Inhalt der Rittergeschichten lustig. Ein Rezensent spottete: „Ja wohl aus den Ritterzeiten! Viel Rumor, was vielen Lesern sehr behaglich seyn wird. Viele Ritter und Knappen, alle sehr brav. Viele edle Jungfrauen, alle schön wie Engel, und eben so gut. Auch einige Entführungen, nach Rittersitte. Viele Zweikämpfe, schrecklich anzuschauen, wobey einem aber doch die Zeit nicht lange währt. Auch Nothzüchtigungen, abscheulich zu erzählen und zu lesen; aber doch sehr unterhaltend; und man kann sich auch dabey freuen, daß es jetzt nicht mehr so hergeht. Viele Morde, und das ist recht gut, sonst häufen sich die spielenden Personen zu sehr an, man muß sie sich etwas vom Halse schaffen. Viele Gefängnisse und Einkerkerungen, schauerlich zu vernehmen; aber was wäre denn auch ein Roman aus den Ritterzeiten ohne Gefängnisse und Einkerkerungen?“<sup>7</sup>.

Als Heinrich von Kleist im Jahr 1800 eine Würzburger Leihbibliothek besuchte, konnte man ihm keine Schriften von Wieland, Goethe oder Schiller zeigen. Aber was seien das dann für Bücher an den Wänden, erkundigte sich der Dichter. Die Antwort: „Rittergeschichten, lauter Rittergeschichten, rechts die Rittergeschichten mit Gespenstern, links ohne Gespenster, nach Belieben“<sup>8</sup>.

Pahl bediente die linke Seite ohne Gespenster, besser gesagt: ohne echte Gespenster. Denn als gestandener Aufklärer lässt er Gespenster nur auftreten, um sie als albernen Aberglauben zu entlarven. Von Poppelen heißt es, dass er „vermuthlich durch des Kochenburgers weise Reden überzeugt, all' dieser abergläubischen Fantaseyen lachte“ (S. 328). Pahls Burggespenster sind verkleidete Menschen, die auf diese Weise ihre Ränke besser anbringen wollen.

### Pahl und die Heimatgeschichte

Für Pahl war die Geschichte sein „Lieblingsfach“ (Denkwürdigkeiten, S. 458). Bereits seine erste Lektüre als Kind hatte ihn mit Sebastian Münsters Kosmographie und der Schwäbischen Chronik von Martin Crusius vertraut gemacht (ebd., S. 8). Pahl veröffentlichte in den 1790er Jahren zeitgeschichtliche Darstellungen über die französischen Revolutionskriege und im Alter 1827/31 eine populäre Geschichte von Württemberg. Weniger bekannt ist, dass er sich in etlichen Aufsätzen auch mit der deutschen Geschichte des Mittelalters auseinandergesetzt hat. Eindringliche gelehrte Forschungen waren seine Sache nicht, ihm lag eher der historische Essay, der den Bezug zur eigenen Gegenwart herstellte und nie auf deutschen Patriotismus verzichtete. Heute noch lesenswert sind die Beschreibungen, die er seiner Heimat widmete und die Landschaftsschilderungen und historische Erörterungen verbinden. In Pahls Zeitschrift „Herda“ (1811/15) sind zu nennen die „Wallfahrt nach Hohenstaufen“, die den Leser mit den Stauferstätten rund um den Hohenstaufen bekannt macht, und die „Antiquarische Reise im östlichen Schwaben“, die von Donauwörth nach Schwäbisch Hall führt und von den altertumskundlichen Studien des gleichaltrigen Schwäbisch Haller Gymnasiallehrers und Pahl-Freunds Friedrich David Gräter (1768 – 1830) inspiriert worden sein dürfte<sup>9</sup>.

Auch in seiner politischen „National-Chronik“ finden sich ab und zu solche Texte, etwa „Der Rosenstein“ in der „Chronik der Teutschen“ 25. Stück vom 13. Juli 1808 (S. 193 – 195). Über die Burgruine heißt es: „Ein starker Thurm [...] und einiges niedrige Gemäuer zeugen hier von dem Ritterleben unsrer Väter, von deren Kühnheit und Kraft man bey dem Anblicke dieses, mit unaussprechlicher Anstrengung, gleichsam in die Wolken aufgethürmten Werkes, einen grossen Begriff erhält“ (S. 194). In seinen „Historischen Bemerkungen über die Statuen in der Wöllwarthischen Todtenhalle in dem Kloster Lorch“ (Gmünd: Johann Georg Ritter 1808) bezeichnete Pahl die Klosterkirche als „Heiligthum für den Sohn des Vaterlands, an dessen Herz die Kunde aus der Vorzeit spricht, und in dem der Sinn lebt, für die Einfalt, die Kraft und den freyen Muth unsrer Alten“ (S. 8).

Nicht nur deutschen Patriotismus pflegte Pahl, der „Ulrich von Rosenstein“ beweist durch wiederholte Bezugnahmen auf Schwaben<sup>10</sup>, dass Pahl wie andere Gebildete seiner Generation auch ein schwäbischer Patriot war. Immer wieder erwähnt Pahl das Schwabenland, etwa wenn im Orient eine „reizende Dirne“ Ulrich und seinen Begleiter fragt: „Sagt an, Männer! Seyd ihr nicht meine Landsleute? Bidre Schwaben vom Strande des fernen Kocherflusses?“ (S. 93). Und Ulrich von Rosenstein beteuert in Österreich: „so handeln ehrbare Männer in unserm Lande nicht. Zur Entdeckung des Geheimnisses der Bosheit kennt der schwäbische Rittersmann kein ander Mittel, als sein Schwerdt!“ (S. 166).

Intensive lokalhistorische Studien musste Pahl nicht betreiben, um seinen Ritterroman „Ulrich von Rosenstein“ mit Lokalkolorit auszustatten. Über die bloße Erwähnung vieler Burgen als Rittersitze des Romanpersonals hinaus weist der Text kaum heimatgeschichtliche Bezüge auf<sup>11</sup>. Beispielsweise wird außer Augsburg kein einziger Name einer Stadt in der Region genannt.

Dass auf der Burg Rosenstein ein Rittergeschlecht ansässig war, konnte man auch ohne eingehende historische Recherchen wissen. Später sollte Pahl in seinen erwähnten Aufsätzen über den Rosenstein und die Wöllwarth-Grablege auf Heinrich Preschers Nachweis (II, S. 187) eines Haug von Rosenstein zum Jahr 1338 (in Wirklichkeit ein Angehöriger der Familie Hack) hinweisen. Die „Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg“ (1789/90) des Gschwender Pfarrers Prescher (1749 – 1827) wird von Pahl in seiner Herda 1814 „unter die ersten gelungenen Darstellungen der speciellen teutschen Historie“ gezählt (S. 120f.). Pahl, Prescher und der Donzdorfer Dekan Joseph Alois Rink (1756 – 1825), Verfasser der ersten gedruckten Gmünder Stadtgeschichte, können als ostschwäbisches Historiker-Dreigestirn um 1800 gelten<sup>12</sup>. Pahl war mit Prescher und Rink gut bekannt, er hat ihnen jeweils einen gedruckten Nachruf gewidmet.

Pahl hat den Namen des Ulrich von Rosenstein sicher erfunden – möglicherweise ließ er sich vom Kirchenpatron St. Ulrich der Heubacher Pfarrkirche beeinflussen. Allerdings könnte es tatsächlich einen historischen Ulrich von Rosenstein gegeben haben, dessen Siegeltypar 1834 aufgefunden worden sein soll: „Im letzten Sommer 1834 wurde am Fuße des Rosensteins ein herzförmiges metallenes Schildchen gefunden, das vermuthlich als Schwertknopf, zugleich aber auch als Siegel diente und die Umschrift (in verkehrten Buchstaben) hatte: S. Ulrichi de Rosenstan“<sup>13</sup>. Da von diesem merkwürdigen Fund später nichts mehr verlautet, wird man nicht völlig ausschließen können, dass es sich um eine romantische Mystifikation und womöglich um ein unerkanntes Rezeptionszeugnis des Pahl'schen Ritterromans handelt.

Bemerkenswert ist, dass bei Pahl der Rosenstein noch kein Raubritternest ist. (Den Begriff Raubritter gab es damals übrigens vermutlich noch gar nicht, sein Erstbeleg – im Titel eines Ritterromans – datiert von 1798<sup>14</sup>; Pahl verwendet den Quellenbegriff Placker für Raubritter). Erst einige Jahre nach seinem Ritterroman erschienen die bis heute im Gmünder Raum sehr

populären Raubritter vom Rosenstein auf der Bildfläche. Ein Jakob Grimmer veröffentlichte im erwähnten „Taschenbuch für Häusliche und Gesellschaftliche Freuden auf das Jahr 1800“ ein Gedicht „Der Hergotts Tritt, auf dem Rosenstein bei Heubach. Eine württembergische Volkssage“ (S. 129 – 136), eine der Quellen der „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm<sup>15</sup>. Da der Verfasser Grimmer nicht fassbar ist, wird man wohl an das Pseudonym eines mit dem Heubacher Raum vertrauten gebildeten Autors denken müssen. Wenn er die Beiswanger Kapelle auf die Stiftung des Wettiners Friedrich mit dem Biss in der Wange zurückführt, so stand dabei wohl der populäre Ritterroman „Friedrich mit der gebissenen Wange“ von Friedrich Schlenkert 1786/88 Pate. Zwar fällt auch hier der Begriff Raubritter noch nicht, aber die Beschreibung im Gedicht ist eindeutig (S. 134):

Dran bauten die Herren von Rosenstein  
Ein Schloß unter Buchen und Ellern,  
Und tranken gar stattliche Humpen voll Wein,  
Aus felsengegrabenen Kellern.

Und raubten gewappnet Thal ab und Thal auf,  
Nie waren die Straßen geheuer;  
Und hohlten sich Augsburger Waaren hinauf,  
Und bagen's in felsigter Scheuer.

Etliche Jahre später verband der Oberböbinger Pfarrer Ferdinand Ludwig Immanuel Dilenius die Raubritter auf dem Rosenstein mit der Landfriedenspolitik König Rudolfs von Habsburg, und Gustav Schwab widmete ihnen eine Ballade<sup>16</sup>. Seit damals gehören die Raubritter auf dem Rosenstein zum festen Bestand der regionalen Sagenwelt.

## Ausblick

Das Internet ist im Begriff, das wissenschaftliche Publikationswesen zu revolutionieren. Nie war es so einfach und kostengünstig, einem potentiell unbegrenzten Publikum ältere Drucke im Faksimile zugänglich zu machen. Bereits heute sind viele tausende alte Drucke auf den verschiedensten Digitalisierungs-Servern kostenfrei einsehbar. Gegenüber den großen kommerziellen Unternehmungen mit ihren kostenpflichtigen Angeboten haben kostenfreie Projekte, die meist von wissenschaftlichen Bibliotheken getragen werden, den Vorteil, dass sie unabhängig von der Finanzkraft der Bibliotheken – nur wenige können für ihre Benutzer teure kommerzielle Online-Produkte einkaufen – allgemein zur Verfügung stehen.

„Ulrich von Rosenstein“ ist das beste Beispiel. Es hätte sich sicher kein Verlag gefunden, um den „trivialen“ Ritterroman, der vor allem aufgrund der Person seines Autors, nicht aber aufgrund literarischer Qualität von Interesse ist, erneut zu publizieren. Ohne Hinweise in gedruckten Veröffentlichungen dürfte kaum jemand auf die Idee gekommen sein, in der Universitätsbibliothek Wien den Druck oder im Stadtarchiv Heubach die Kopie einzusehen – de facto war der Roman, obwohl immer wieder in der Pahl-Literatur angeführt, verschollen. Nun können sowohl Pahl-Forscher als auch Literaturhistoriker, die sich einen unmittelbaren Eindruck vom Genre „Ritterroman“ verschaffen möchten, den „Ulrich von Rosenstein“ bequem konsultieren (und stückweise als PDF für die Offline-Nutzung herunterladen). Anders als Bibliotheken, deren Sondersammlungen mit alten Drucken sehr eingeschränkte Öffnungszeiten haben, ist das Internet rund um die Uhr geöffnet. Mit der Offline-Nutzung und einem Notebook kann man sogar am Baggersee im „Ulrich von Rosenstein“ schmökern, wenn einen danach gelüstet.

Die preiswerten Digitalisierungstarife – ein Buch im Umfang des „Ulrich von Rosenstein“

kostet bei dem unschlagbar günstigen Innsbrucker Projekt „Austrian Literature Online“ derzeit keine 30 Euro – eröffnen auch der Pahl-Forschung neue Perspektiven. Eine digitale Pahl-Gesamtausgabe im Internet wäre mit einem sehr geringen Kostenaufwand zu realisieren. Nicht zuletzt die aufschlussreichen „Denkwürdigkeiten“, die anders als manche andere Schrift Pahls nicht in der kommerziellen Mikrofiche-Ausgabe „Bibliothek der deutschen Literatur“ enthalten sind, würden den Aufwand der Digitalisierung lohnen. Pahl ist eine zu faszinierende Persönlichkeit der ostschwäbischen Geistesgeschichte um 1800 als dass man ihn vergessen sollte. Das Internet kann dabei helfen, verschollene oder vernachlässigte Texte solcher Autoren in Erinnerung zu rufen.

## Anmerkungen

- 1 Biographische Hauptquelle sind seine Lebenserinnerungen: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und meiner Zeit, Tübingen 1840 (mit Schriftenverzeichnis im Anhang). Neuere Sekundärliteratur: Eugen Schmid, Johann Gottfried Pahl (1768-1839), Zs. für württembergische Landesgeschichte 1 (1937), S. 189-223; Hermann Strenger, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 8 (1962), S. 161-177; Wilhelm Koch, Johann Gottfried Pahl, Ein Sohn der Stadt Aalen, Aalener Jahrbuch 1978, S. 143-169; Dieter Narr, Studien zur Spätaufklärung im deutschen Südwesten, Stuttgart 1979, S. 317-355; Baden-Württembergisches Pfarrerbuch Bd. 2/2, Stuttgart 1981, S. 327f.; Johannes Weber, Magister Ulrich Höllriegel und die Französische Revolution. Ein Roman als Quelle der politischen Umtriebe im Tübinger Stift in den Jahren 1792/93, in: Der deutsche Roman der Spätaufklärung, Heidelberg 1990, S. 106-153; Ders., Hölderlin oder Höllriegel, in: Johann Gottfried Pahl, Ulrich Höllriegel. Kurzweile und lehrreiche Geschichte eines württembergischen Magisters aus dem Jahre 1802, Frankfurt a. M. 1989, S. 5-50; Ders., in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 3-4; Hermann Bausinger, Ein bißchen unsterblich. Schwäbische Profile, Tübingen 1996, S. 144-155; Hans König, Menschen aus dem Limpurger Land, Horb 1998, S. 159-165.
- 2 Markus Kutter, Inwiefern Basel eine Medienstadt war. Online: [http://www.markuskutter.ch/print/medienstadt\\_print.htm](http://www.markuskutter.ch/print/medienstadt_print.htm)
- 3 Über die Veste Horn heißt es: Sie „lag auf einem niedrigen, felsichten Hügel, der sich in das angenehme romantische Thal hinabsenkt, in dem die Fluthen der Lein, in dem Schatten düsterer Tannen und zweigreicher Weidenbäume kaum bemerkbar einherschleichen“ (S. 252). In Horn lebte Pahls enger Freund, der katholische Reformtheologe Jakob Salat.
- 4 Vgl. Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1791 bis 1795, Bd.2, Weimar 1800, Nr. 2055. Für freundliche Hilfen danke ich H. Wiesenmüller (Landesbibliothek Stuttgart) und der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.
- 5 Zur Flut historischer Romane vgl. Günter Mühlberger/Kurt Habitzel, The German Historical Novel (1780-1945): Aspects of a developing genre (2001), online: <http://histrom.literature.at/docs/kent.html>
- 6 So ohne Kenntnis des Autors Michael Hadley, The Undiscovered Genre. A Search for the German Gothic Novel, Bern u.a. 1978, S. 46. Zu Ritterromanen um 1800 vgl. die Literaturhinweise bei Klaus Graf, Ritter, in: Enzyklopädie des Märchens 11 Lief. 2 (2004), Sp. 707-723, hier Sp. 713f.
- 7 Neuc allgemeine deutsche Bibliothek 99 (1805), S. 325; vgl. Hadley, S. 50. Die Zeitschrift ist digitalisiert online einsehbar unter: <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufklaerung>
- 8 Sämtliche Werke 4,1,1, Basel/Frankfurt a.M. 1996, S. 294 (Brief vom 14.9.1800).
- 9 Einen guten Einblick in die historischen Interessen Pahls gewährt das Inhaltsverzeichnis der Herda (benutzt habe ich das von mir erworbene Exemplar der in alle Winde zerstreuten Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen). Herda, Erzählungen und Gemälde aus der teutschen Vorzeit für Freunde der vaterländischen Geschichte. Freiburg und Konstanz: Herder  
1 (1811) 1. Ueber teutsche Geschichte und Historiographic S. 1; 2. Die Römer und die Germanen S. 47; Ueber den Charakter Karls des Großen, S. 92; Bemerkungen eines Reisenden über Westphalen, in besonderer Beziehung auf Geschichte und Alterthümer S. 141; Die Kämpfe Ludwigs des Baiers und Friedrichs von Oesterreich um die teutsche Königskrone S. 204; Die Reichenau S. 279.  
2 (1814) 1. Die Römer und die Germanen. (Beschluß) S. 1; Wie das Reich und das Haus Karls des Grossen untergieng S. 73; Die Stadt Ulm im Fürstenkriege im Jahr 1552 S. 119; Die Wallfahrt nach Hohenstaufen S. 151; Sprüche und Anekdoten der Alten S. 192; Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen S. 214; Die Grafen von Babenberg S. 267; Blike auf Lindau S. 310.  
3 (1814) 1. Heinrich der Vogelsteller und seine Zeit S. 1; 2. Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde, im Jahre 955 S. 29; 3. Antiquarische Reise im östlichen Schwaben S. 45; 4. Geschichte des Bauernkriegs in den obern Gegenden des Kochers und der Rems S. 131; 5. Ueber Johann Brenz, seinen Charakter und seine Verdienste S. 163, 6. Der Streit über die Erbschaft des Herzogs Georg des Reichen von Baiern, S. 200; Teutschlands Gränzen, Einheit und Zertrümmerung S. 253; Wilhelm von Grumbach S. 287; Die Insel Mainau S. 300.

- 4 (1815) 1. Wilhelm von Grumbach. (Beschuß) S. 1; 2. Ueber Johann Arndt und seinen religiösen Geist S. 44; 3. Der Sieg bey Höchstädt am 13. August 1704 S. 68; Der Untergang des Hauses Hohenstaufen S. 129; Ueber Martin Crusius und seine schwäbischen Annalen S. 213; Wie die Stadt Constanz ihre Reichsfreyheit verlohren hat S. 237.
- 10 Vgl. Ulrich von Rosenstein, S. 39f., 87, S. 93, 95, 113, 162, 166, 187, 230, 311, 333. Zum schwäbischen Patriotismus jener Zeit vgl. Klaus Graf, Die „Schwäbische Nation“ in der frühen Neuzeit, Zs. für württembergische Landesgeschichte 59 (2000), S. 57-69, hier S. 67f.
- 11 Außer den bereits oben in den Inhaltsangaben genannten Namen notiere ich: Brenzgau (S. 40), Hans von Weidenfeld, Schloß Flochberg (S. 239), Kolomanns Wallfahrt (S. 256), Eberhard von Leinek, Schenk von Limpurg, Mechthild von Unmuß (S. 260).
- 12 Klaus Graf, Nachwort, in: Joseph Alois Rink, Kurzgefaßte Geschichte und Beschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd [1802], Nachdruck Schwäbisch Gmünd 1982, S. 100-114, hier S. 105.
- 13 Dürrich, Das Finsterloch im Rosenstein, Württ. Jahrbücher 1833 H. 2, S. 335 Anm. \*; vgl. Klaus Graf, Beiträge zur Adelsgeschichte des Heubacher Raums, in: Heubach und die Burg Rosenstein, Schwäbisch Gmünd 1984, S. 76-89, 405-409, hier S. 84.
- 14 Nach Ursula Kohlmaier, Der Verlag Christoph Peter Rehm (1785-1821), Diplomarbeit Wien 1997, S. 52, online:[http://www.stadtbibliothek.wien.at/themen/verlag\\_1/hochschulschriften/kohlmaier-ursula-txt.pdf](http://www.stadtbibliothek.wien.at/themen/verlag_1/hochschulschriften/kohlmaier-ursula-txt.pdf) wurde der entsprechende Ritterroman „Der Raubritter mit dem Stahlarme“ (Wien 1799) bereits in der Wiener Zeitung Nr. 76, 29.9.1798, S. 2878 angekündigt. Dies trifft nach Mitteilung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek vom 16.8.2005 zu.
- 15 In der Originalausgabe Bd. 1, 1816, S. 266 Nr. 184, online:[http://www.literature.at/webinterface/library/ALO-BOOK\\_V01?objid=378&page=302&zoom=3&ocr=](http://www.literature.at/webinterface/library/ALO-BOOK_V01?objid=378&page=302&zoom=3&ocr=)
- 16 Vgl. Gerhard M. Kolb, in: Heubach und die Burg Rosenstein, S. 48f.